

Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik

Von Michael Drogand-Strud

Die Kategorie „Geschlecht“ hat in den vergangenen dreißig Jahren eine relevante Bedeutung für die Bildungsarbeit erhalten. Die Thematisierung des Geschlechts als Strukturkategorie von Gesellschaft erfolgte dabei durch die Frauenbewegung und lange Zeit vor allem unter dem Aspekt, dass Mädchen/Frauen als Geschlechtsgruppe diskriminiert werden. Den Blick auch auf Männer als eine eigene Geschlechtsgruppe zu werfen fand im Bildungssektor erst spät, in geringerem Umfang und mit zögernder Annahme durch die Männer selber statt. Parallelen finden wir in allen gesellschaftlichen Bereichen von der Politik über die Medizin, den Sport bis zur Jugendhilfe.

Das Vorhandensein der Kategorien „männlich“ und „weiblich“ gilt dabei als gesetzt. Das Geschlecht charakterisiert so eine offenbar natürliche Unterscheidung zwischen Männern und Frauen. In der aktuellen Diskussion um Gender Mainstreaming gelten auf der Basis des biologischen Geschlechts (Sex) - die sozialen und kulturellen Zuschreibungen an Männer und Frauen (Gender) als konstruiert und veränderbar.

In der Geschlechterforschung hat eine Weiterentwicklung ausgehend von der Frauenforschung hin zur Gender-Forschung stattgefunden. Damit ist mehr gemeint, als die Frage nach der Relevanz für Frauen und Männer zu stellen (Gender Mainstreaming). In das Zentrum der Aufmerksamkeit rückt die Analyse von „Gender“ als normative Kategorie, als Ausdruck für ein Regelwerk, welches die Geschlechterordnung erst herstellt. Diese dekonstruktivistischen Theorien analysieren und beschreiben, wie die Kategorie Geschlecht ständig durch unser Handeln und Bewerten hervorgebracht wird („doing gender“). Auch die „Kultur der Zweigeschlechtlichkeit“ wird als soziales Phänomen erst hergestellt, sie ist nicht per se – auch nicht durch eine vermeintlich biologische Eindeutigkeit – vorhanden. Leitziel gendersensibler Bildungsarbeit ist daher der Verzicht auf das Konstrukt „Gender“, um dem Subjekt die Entfaltungsmöglichkeiten ohne einschränkende und normierende Vorgaben zu ermöglichen.

Ursache für die Geschlechterkonstruktion

Das Denken in „männlich und weiblich“ unterliegt einer Weltsicht, die auf zwei zentralen Prinzipien basiert: Dualismus und Hierarchie.

Dualismus heißt, es herrscht ein Denken vor, dass nur im „Entweder - oder“ existiert. Es wird ein sich ausschließendes Gegensatzpaar konstruiert, in dem Dinge, Wertigkeiten, Eigenschaften oder Menschen nur das eine oder das andere sein können. Als Beispiele finden wir etwa die Dualismen jung oder alt, Geist oder Körper, erwerbstätig oder arbeitslos. Alle Dualismen zeichnen sich dadurch aus, dass die reale Vielfältigkeit und die existenten Zwischentöne nicht erkennbar sind.

Dieses Prinzip realisiert sich auch am Geschlechterverhältnis: „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ sind Konstruktionen, die Personen nach ihrer biologischen Geschlechtszugehörigkeit soziale und kulturelle Eigenschaften zuschreiben. Wird *Männlichkeit* mit Härte, Rationalität und Konkurrenz beschrieben, so bedeutet *Weiblichkeit* Weichheit, Emotionalität und Mitleid. Als Frau oder Mann sichtbar zu sein, sich eindeutig erkennen zu geben hat in der Selbstpräsentation Priorität. Irritationen werden kaum zugelassen¹ und abgewertet. Jungen wie Mädchen werden entsprechend des biologischen

¹ Hermaphroditen (Zwitter) werden etwa unmittelbar nach der Geburt chirurgisch eindeutig als Junge oder Mädchen operiert ohne ihnen Gelegenheit zu geben ihr doppeltes Geschlecht zu leben.

Geschlechts mit bestimmten Erwartungen konfrontiert, sich gemäß einer „weiblichen“ oder „männlichen Norm zu verhalten.

Legt das dualistische Denkmuster die Eindeutigkeit der beiden Seiten fest, so ist auch zu beobachten, dass beide Pole nicht gleich bewertet werden, sondern in einem hierarchischen Verhältnis stehen. Eine Seite wird als die „optimale“, die eigentlich „richtige“ definiert, von der aus die Ordnung und Gesetzmäßigkeit definiert wird. Diese „höherwertige“ Seite bezieht ihre Überlegenheit aus der Minderwertigkeit der „Anderen“. Als Beispiele dienen die Dualismen: Inländer – Ausländer, rational – emotional, gesund – krank. Die Geschlechterhierarchie konkretisiert sich in der Abwertung der „weiblich“ zugeordneten Potentiale. Dies hat zum einen eine reale Benachteiligung von Mädchen und Frauen zur Folge, zum anderen werden die sozialen, emphatischen und fürsorglichen Aspekte in unserer Gesellschaft wenig wertgeschätzt.

Historisch gesehen stand bereits die Entstehung des Geschlechterdualismus in enger Verbindung mit der Entwicklung der Produktionsverhältnisse und der Aufklärung als Rahmen für das soziale Miteinander der Menschen. Mit den sich ändernden Lebensverhältnissen, den rasanten technischen und ökonomischen Entwicklungen sowie den neuen sozialen Strukturveränderungen wird nun der Orientierungsrahmen „Geschlecht“ in Frage gestellt. Wir sehen heute, dass der Geschlechterdualismus Menschen in ihrer Entfaltung eher einschränkt, als ihnen Orientierung zu geben:

- Die (un-)bewusste Vermittlung dieses Dualismus und der eindeutigen Zuschreibungen wirken dysfunktional für Schüler und Schülerinnen, da sie den vielfältigen Anforderungen an Männer und Frauen nicht mehr zuträglich sind.
- Sowohl die moderne Arbeitsorganisation in komplexen Zusammenhängen, wie die Notwendigkeit kommunikativer Qualifikationen, flexibler Lebensentscheidungen verbunden mit einer prinzipiellen Offenheit gegenüber neuen Anforderungen verlangen nicht mehr nach starren Rollenmustern und abgesicherten Lebensplanungen. Eine notwendige Anpassung des Individuums an die gesellschaftlichen Erfordernisse wird durch die Eindeutigkeit des dualistischen Prinzips eher verhindert denn befördert.

Lebenslagen und Sozialisation

Aufweichungen, Modernisierungstendenzen und Widersprüche zu den traditionellen Rollenbildern heben diese nicht auf, sondern verweisen auf die gestiegenen Irritationen. Ein differenzierter Blick auf Jungen und Mädchen verdeutlicht, dass nicht von *dem* Jungen bzw. *dem* Mädchen gesprochen werden kann, dass Jungen und Mädchen keine in sich geschlossenen homogenen Gruppen bilden, sondern sich in den Gruppen sehr von einander unterscheiden. Anders gesagt, findet man weder bei Mädchen noch bei Jungen starre Muster von „Weiblichkeit“ oder „Männlichkeit“, sondern widersprüchliche und ungefestigte geschlechtstypische Identitäten, die sich individuell äußern. Jedoch lässt sich neben der Differenz und Vielfältigkeit auch eine Gleichheit innerhalb der Differenz nachweisen, die sich durch ähnliche Muster in den Sozialisationsbedingungen und Lebenslagen zeigen.

Für **Mädchen** bedeutet die geschlechtsspezifische Sozialisation, dass sie einerseits der Anforderung „weiblich“ zu entsprechen haben, gleichzeitig dieser Verhaltenskatalog aber mit geringerem Wert bemessen ist als der „männliche“. Diese Ambivalenz ist ein Grundelement weiblicher Sozialisation.

Für Mädchen und Frauen eröffnet es zwei Alternativen, die beide nicht einer wirklich selbstbestimmten Entfaltung des Subjekts entsprechen:

- Zum einen können sie versuchen, sowohl der „weiblichen“ als auch der „männlichen“ Norm zu entsprechen: Genug „Frau“ zu sein, um geliebt zu werden, und genug „ihren Mann zu stehen“, um erfolgreich zu sein. Begrenzt wird dieses Modell einerseits dadurch,

dass Mädchen und Frauen in der „männlichen“ Wertesphäre immer den Makel mit sich tragen, kein Mann zu sein. Andererseits führt dieses Modell allzu leicht in die Falle der Schuldgefühle. Es ist viel zu umfangreich, all diesen Anforderungen entsprechen zu wollen. Ein Scheitern wird aber in den individuellen Verantwortungsbereich geschoben.

- Zum anderen können Mädchen und Frauen sich voll und ganz auf die Erwartung, „eine richtige Frau“ zu sein, konzentrieren. Damit nehmen sie die Abwertung in Kauf, im Vergleich zur männlichen Norm als die Unterlegenen zu gelten. Sie versuchen aber gleichzeitig, den „weiblichen“ Part zu perfektionieren. Umso wichtiger erscheint es aber dann, für diesen Anerkennung von Männern zu erhalten und damit wieder eine Aufwertung aus dem männlichen Sektor zu erfahren.

Für die Sozialisation von **Jungen** baut das hierarchische Geschlechterverhältnis einen immensen Druck auf, sich als „richtiger Mann“ zu beweisen, denn nur dies verspricht Anerkennung. Da aber gleichzeitig „Männlichkeit“ kein verhandelbares Thema ist - es wird ja lediglich über die „normalen Menschen“ gesprochen - ist für Jungen keine positive Antwort präsent, wie „Männlichkeit“ gelebt werden kann. Dies wird dadurch verstärkt, dass Männer in der Sozialisation von Kindern unterrepräsentiert sind und somit auch eine aktive Auseinandersetzung mit realer, vielfältiger und 'begreifbarer' Männlichkeit fehlt. Dagegen lernen die Jungen männliche Stereotypen als unerreichbare Vorbilder kennen, die auch von den Vätern, Lehrern und anderen sichtbaren Männern kaum in Frage gestellt werden. Eine scheinbare Lösung für Jungen, ein „richtiger“ Mann zu werden, besteht dann darin, sich von allem als „weiblich“ geltenden abzugrenzen und es abzuwerten. Der Geschlechterdualismus macht es möglich, dass „Männlichkeit“ durch die Negation von „Weiblichkeit“ gefüllt werden kann. Eine weitere Möglichkeit für Jungen, sich „Männlichkeit“ in der Geschlechterhierarchie anzueignen, ist der Versuch, sich ständig überlegen zu zeigen: Den Beweis der Männlichkeit antreten zu müssen, bedeutet, in Konkurrenz zu gehen, sich durchsetzen zu können. Dies erzeugt viele Frustrationen und – besonders gesundheitliche – Risiken, verspricht aber – nach wie vor – Privilegien durch die Zugehörigkeit zu dem höher bewerteten Geschlecht.

Ziele

Das Ziel einer geschlechtsbezogenen Pädagogik und gendersensiblen Didaktik orientiert sich an dem Erreichen von Geschlechtergerechtigkeit und der Möglichkeit einer individuellen Entfaltung ohne geschlechtstypische Reduzierungen.

Dazu ist es notwendig, zunächst den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Männer und Frauen in allen Bereichen und auf allen Ebenen der Bildungsarbeit einzunehmen. Zusätzlich benötigt die gendersensible Didaktik eine Haltung, die tradierte patriarchale Wahrnehmungsmuster, Werthaltungen und Vorgehensweisen in Frage stellt und in Folge vorherrschende Geschlechterrollen verändern will. Dabei kann es nicht darum gehen neue Rollenmaßstäbe zu entwickeln oder eine scheinbare Geschlechtsneutralität zu praktizieren, die gesellschaftliche bzw. sozialisationsbedingte Unterschiede leugnet und verdeckt.

Das Ziel einer gendersensiblen Didaktik findet sich so auf zwei Ebenen:

- Vermittlung einer Haltung, die Ungerechtigkeiten und Geschlechterhierarchien wahrnimmt und in Frage stellt;
- Begleitung der Subjekte bei der Überwindung von geschlechtstypischen Zwängen und Einengungen.

Didaktische Elemente

Grundlegendes Element einer geschlechtsbezogenen Pädagogik ist die Fähigkeit der bzw. des Lehrenden, sich selber als pädagogisches Subjekt mit der eigenen geschlechtsbezogenen Biographie zu erkennen und die eigene Einbindung in das Geschlechterverhältnis zu reflektieren. Wünschenswert sind erwachsene Frauen und Männer, die den jungen Menschen Identifikations- und Abgrenzungsmöglichkeiten bieten und ein Frauen- bzw. Männerbild vorleben, das sich nicht auf die Prämissen der Geschlechtsrolle zurückzieht.

Ein erstes didaktisches Element ist demnach eine Einheit: **Wie wirke ich als Frau – als Mann?**

Zentrales Qualifizierungsmerkmal dieses Elementes ist die Reflexion und Sensibilisierung für vorhandene Wahrnehmungsstrukturen und das eigene Auftreten, die eigenen Botschaften. In einem Seminar zur Geschlechtsbezogenen Pädagogik gilt es zu vermitteln, wie die Fachkräfte sich als Frau bzw. Mann entwickelt haben, wie sie wirken, was für ein Vorbild sie sein wollen bzw. können. Dies beinhaltet die Reflexion der eigenen Bilder von „Mädchen-Sein“ oder „Junge-Sein“ sowie auch der Frauen- und Männerbilder. Diese wahrzunehmen und zu erkennen ermöglicht, sie immer weniger als Projektionen auf die Mädchen und Jungen zuzuschreiben. In einer eigenen – auch biographischen – Auseinandersetzung können sich pädagogische Fachkräfte der subjektiven Geschlechterzuschreibungen bewusst werden und damit einen Umgang finden. Damit überlassen sie den Mädchen und Jungen die Selbstdefinition ihres Geschlechterkonzeptes selbst und ermöglichen damit Selbstbestimmung. Eine Reflexionsebene über Kollegen/-innen ist hier sehr hilfreich und fördert eine aufmerksame und permanente Überprüfung eigener Bilder im Alltag.

Übungen der **Selbst- und Fremdwahrnehmung** tragen dazu bei, sich Wahrnehmungsprozessen und den damit verbundenen Gefühlen bewusst zu werden. Dualismen wie z.B. Freude und Leid können empfunden werden - und der Wechsel zwischen diesen Gefühlspolen lässt Übergänge und das „Sowohl-als-auch“ spür- und erlebbar werden.

Diese Übungen bilden die Grundlage für eine Arbeit an der Haltung der pädagogischen Fachkräfte. Der Erfahrungsraum, der Kindern und Jugendlichen in der pädagogischen Arbeit zur Verfügung gestellt wird, ist entscheidend geprägt von der Haltung der pädagogischen Fachkräfte. Im Kontakt mit den Schüler/-innen und den Kollegen/-innen können neue Chancen für Selbstbestimmung und die Befreiung von einengenden Zuschreibungen eröffnet werden.

Eine **gendersensible Haltung** lässt sich in vier Kriterien skizzieren:

1. **Die Genderfrage konsequent einbeziehen:** Das bedeutet, dass im Schulalltag die Geschlechterfrage zur Normalität wird. Erforderlich sind geschlechtsbezogene Analysen des pädagogischen Angebotes (Unterricht, Pausen), des Settings (Räume, Zeiten), der Struktur der Schule (Beteiligungsprozesse, Personalpolitik) sowie der Schüler/-innen. Auf dem Hintergrund dieser Analysen gilt es dann die Bereiche ohne geschlechterdualistische Einschränkungen zu gestalten und die Ressourcen Mädchen und Jungen gleichermaßen zugänglich zu machen.
2. **Keine Vorgaben, wie Jungen oder Mädchen zu sein haben:** In der Haltung der pädagogischen Fachkräfte dürfen Mädchen bzw. Jungen nicht auf ein bestimmtes Bild von Mädchen-Sein oder Junge-Sein festlegen werden. Hierzu gehören auch Vermutungen, dass Mädchen großen Wert auf eine gemütliche Atmosphäre legen oder Jungen eine Produktorientierung brauchen, um motiviert zu sein. Welche Vorannahmen auch immer, sie verstellen den Blick auf die realen Mädchen und Jungen.

3. **Männer und Frauen stellen sich selbst als Personen zu Verfügung:**

Gendersensible Didaktik ist Beziehungsarbeit. Der Kontakt zwischen Pädagogen/-innen und Schüler/-innen spiegelt sich im Stil der Schule wieder, z.B. im Umgang miteinander, im Umgang mit Regeln oder in der Atmosphäre einer Klasse. Gerade in Bezug auf die Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität stellen die Lehrer/-innen für die Mädchen und Jungen eine Orientierung jenseits von Vater und Mutter dar. Unabhängig davon, ob sich eine Lehrperson dessen bewusst ist, wird sie immer als Frau oder Mann wahrgenommen, sie trägt permanent dazu bei, welches Frauen- oder Männerbild sich bei den Schüler/-innen entwickelt.

In einem Seminar zur Geschlechtsbezogenen Pädagogik gilt es zu vermitteln, dies wahrzunehmen und sich selbst mit dem eigenen Geschlechterkonzept zur Verfügung zu stellen. Dazu gehört auch, mit den eigenen Grenzen präsent und verständlich zu sein.

4. **Partizipation als Gestaltungsprinzip:** Mädchen und Jungen sollen von sich selbst ausgehend ihre Interessen formulieren können. Dies verlangt der Schule und den Pädagogen/-innen einen Rahmen und Haltung ab, die Beteiligung der Schüler/-innen auch zu wollen und insofern Kontrolle über Geschehnisse, wie z.B.

Schulprogrammplanung oder Renovierungen abzugeben. Partizipation muss ernst gemeint sein und einen entsprechenden Rahmen bieten, in dem die Schüler/-innen die Möglichkeiten haben, ihre Interessen einzubringen, auszuhandeln und umzusetzen. Partizipation bedeutet, die eigenen Interessen mit anderen abzustimmen und dafür Verantwortung zu übernehmen.

Ein Seminar zur Geschlechtsbezogenen Pädagogik unterstützt diese Haltung mit weiteren Elementen wie dem **Ansatz an Stärken**, wo deutlich wird, dass geschlechtsbezogene Ansätze nicht auf die (vermeintlichen) Defizite und deren Behebung abzielen sollte, sondern die subjektiven Stärken der Mädchen und Jungen zum Ausgangspunkt nehmen soll.

Eng damit verbunden ist auch die Herausarbeitung der **Gewinnseiten für Frauen und Männer**, um positive Motivation und Zielsetzungen für die Auseinandersetzung mit der Genderfrage zu gewinnen.

Vermittelt wird ein praxisorientiertes Handwerkszeug für die **Reflektierte Koedukation** im Unterrichtsalltag und Voraussetzungen für **geschlechtsbezogene Ansätze** an der Schule. Vermittelt werden Erfahrungen mit geschlechtsgetrenntem Unterricht, Mädchen- und Jungenkonferenzen oder entsprechender Projektarbeit.

Kolleginnen und Kollegen, die sich dieser Herausforderung stellen, werden auch als **Multiplikatoren/-innen** oder Gender-Experten/-innen angesprochen. Kollegiale Beratung, das Wissen um Fortbildungsmöglichkeiten und das Handwerkszeug für Gender-Analysen runden eine solche Qualifikation ab.

Kontakt

Michael Drogand-Strud, Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“, Mitteldorf 1, 32469 Petershagen.

Telefon: 05702/9771, Telefax: 05702/2295, E-Mail: info@hvhs-frille.de

Im Internet : www.hvhs-frille.de

Die Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ bietet als Weiterbildungseinrichtung verschiedene Fortbildungen zur geschlechtsbezogenen Arbeit an; hierzu gehört auch eine Qualifizierungsreihe zu den Grundlagen geschlechtsbezogener Arbeit (siehe auch *Materialien, Beratung und Qualifizierung*).